

Mittwoch, 2. Juli 2003
10.30 Uhr

**ANSPRACHE
VOM
ERZBISCHOF VON CANTERBURY
im Schlussgottesdienst der
12. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen
Trondheim, Norwegen
Mittwoch, 2. Juli 2003**

« Gib mir zu trinken », sagt Jesus zu der samaritanischen Frau; genau so, wie er später im selben Evangelium, am Kreuze hängend sprach: « Mich dürstet. » Als er « mich dürstet » ausgerufen und das saure Getränk aus dem Gefäss des Soldaten bekommen hatte, sagt uns der Evangelist, rief er: « Es ist vollbracht ». Es scheint, als ob in diesen beiden Darstellungen etwas Endgültiges geschieht, wenn Jesus von seinem Durst spricht; etwas wird offenbart.

Die Samariterin ist überrascht, gefragt zu werden; ein Feind, ein Mitglied des aggressiven grösseren Zweiges ihres Glaubens, über der Grenze hinweg, unterwirft sich, selbst wenn es nur auf eine geringe Art und Weise ist, ihrer Gnade für einen Augenblick, indem er sagt: « Ich brauche deinen Grossmut ». Das zumindest ist Teil dessen, was einen Offenbarungsmoment ausmacht. Versöhnung beginnt nicht einfach mit einem Akt guten Willens von einer entfremdeten Partei zur anderen, sondern mit einem Wort oder einer Geste, die jemandem die Chance gibt, ein Gebender zu werden. Der Jude Jesus sagt zu der Samariterin: « Ich brauche dich ». In einer Welt, in der Juden und Samariter sich normalerweise unterhalten und benehmen, als ob sie einander nicht brauchen, ist dieses Bekenntnis der Bedürftigkeit das einzige, was diesen Stillstand brechen kann. « Ich kann nicht ohne dich leben », ist ein Klischee romantischer Romane. Der Satz wird zu einem nüchternen und alltäglichen Faktor, wenn wir daran denken, wie Versöhnung tatsächlich stattfindet. Das erste, was wir aus dieser Geschichte lernen sollen, ist die tief herausfordernde Enthüllung, dass wahre Gemeinschaft beginnt, wenn man Bedürfnisse anerkennt.

Deshalb ist in unserer Welt keine Versöhnung möglich zwischen den Mächtigen und Machtlosen, zwischen dem historischen Unterdrücker und dem historischen Opfer, einfach in Begriffen des Mächtigen, der ein bisschen gütiger wird, und des Unterdrückers, der den Griff lockert. Mit dem besten Willen der Welt bleibt diese nur noch eine Geste von oben, es sei denn, sie führt zu dem Augenblick, in dem die Mächtigen sagen « wir brauchen euch – nicht als Objekte, nicht als Opfer, sondern als Menschen, die die Würde haben, uns Leben zu geben ». Wenn wir an diejenigen denken, die heutzutage um Jakobs Brunnen herum leben, sehen wir das ganz deutlich. Wie findet Israel die Freiheit, den Palästinensern zu sagen, « wir brauchen euch für unser Leben und unsere Gesundheit » ? Und, um die Dinge noch komplizierter zu machen, wie finden die

anderen Staaten der Region die Freiheit zu sagen « wir brauchen Israel » ? Wenn diese Dinge gesagt und bekannt sind, wer weiss, was sich ändern kann ?

Und ebenso in der globalen Wirtschaft: es reicht nicht, für die wohlhabende Welt und ihre Handelssysteme zu sagen « wir wollen euch auf den Markt bringen; wir wollen das Leben für euch verbessern ». Irgendwo muss es schlussendlich einen Weg geben zu sagen: « Wir hungern und dürsten für euer Wohlergehen; wir sind ohne euch nicht wir selbst, nicht voll menschlich ».

Aber natürlich geht das Evangelium weiter und tiefer als selbst all dies. Jesus sagt, « Falls du weisst, wer es ist, der dich um einem Trunk fragt, würdest du *ihn* bitten. » Hier ist der Heiland, der Gesalbte, der um unsere Hilfe und unseren Grossmut bittet, müde und durstig. Der Evangelist will, dass wir verstehen, dass, wenn wir sehen, wer um Hilfe bittet, wir erkennen, dass die Tiefe der göttlichen Liebe derart ist, dass sie Gott vom Himmel auf die Erde bringt mit einer Dringlichkeit, die nur mit dem Durst eines verschmachtenden und verzweifelten Menschen an einem wasserlosen Ort vergleichbar ist. Das ist ein kühner Vergleich, und doch ist es das, wozu der Text einlädt. Gottes Verlangen nach unserer Gesundheit und Seligkeit ist so gross, dass sie Gott dazu bringt, in Demut « zu unseren Füessen zu liegen », wie es Augustinus sagt. Es bringt ihn in die trockene Wüste seines Todeskampfes in Gethsemane, und die Bitterkeit am Kreuz. Als er rief, « mich dürstet », hat er das vollbracht, wozu er gekommen war. Er hat so das Verlangen Gottes nach unserem Wohlergehen vom Himmel auf die Erde gebracht, in seinem Tod wie in seinem Leben, dass nichts mehr gesagt oder getan werden kann: es ist vollbracht. Und falls das die Qualität und Intensität sowie die Breite von Gottes Liebe ist, können wir daraus schliessen, dass wir es sind, die bitten sollten, so wie Jesus der Samariterin sagt, dass sie bitten sollte. Für uns ist das Wasser, das Leben spendet und niemals versiegt, genau dieses endlose göttliche Sichsehnen nach unserem Wohlergehen und unserem Frieden, der uns Gott als einen Menschen bringt.

Wenn wir wissen, dass jeder und jede von uns von Gott so gesehen wird, als Objekte einer endlosen Leidenschaft für unser Wohl, finden wir Leben. Wir wissen, wie auch die Samariterin, dass wir durch und durch erkannt und trotzdem noch gerufen und geliebt sind. Und wir entdecken in allem, dass, wenn wir uns einander zuwenden mit offenen Händen, um zu empfangen, wir erkennen, wie « unser Leben und unser Tod mit unserem Nachbarn verbunden sind », wie der heilige Antonius von Ägypten es ausgedrückt hat: damit Gemeinschaft und Versöhnung geschehen können, müssen wir anfangen, uns gegenseitig *anzunehmen*.

Wer wir sind, ist eine geheimnisvolle Gabe, nicht etwas, was wir besitzen, verstehen, verteidigen und manipulieren. Wir finden uns selbst, wenn wir verstehen, dass wir es nicht wissen und man uns sagen muss, wer wir sind – wenn wir kommen, um von dem Wasser der Liebe Gottes zu trinken, das er für uns ausgegossen hat. Und dies löst eine neue Aufnahmebereitschaft füreinander aus. Da wir uns selbst sehen, auf geheimnisvolle Weise in das Leben hineinwachsend, da wir vor der Liebe Gottes in Jesus stehen, sehen wir jene Liebe und jene Gabe, die darauf warten, uns in anderen Menschen, selbst Feinden, gegeben zu werden; wir beginnen, unsere Hände zu öffnen und zu sagen, « gib

mir zu trinken». Und so wird Frieden geschlossen; die Schöpfung beginnt, sich zurückzuziehen in die Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer in der entscheidenden Gestalt des leidenden, dürstenden, gekreuzigten Jesus.

Wenn wir unsere Ressourcen horten und um jeden Preis unsere Identität verteidigen, schliessen wir uns vom Leben aus. Wenn andere sich an uns wenden und um unsere Aufmerksamkeit und Hilfe, um Nahrung und Wasser und Freiheit bitten, ist es nicht einfach ihr Leben, das wir ruinieren, wenn wir ihnen das Erbetene verweigern; es ist unser eigenes. Ihre Bitte an uns ist eine Gelegenheit für uns, etwas von ihnen zu erbitten und zu empfangen. Man spricht nun allgemein davon, dass die Kriege der nächsten Generation über Fragen der Wasserversorgung ausgefochten werden; dieses Thema ist bereits in verschiedenen Regionen des Nahen Ostens ein grösseres politisches Problem. Wenn wir das Evangelium für heute mit diesen Fragen vor Augen lesen, gibt es eine schmerzliche Ironie: hier in der Schrift, ist das komplexe Hin und Her in der Unterhaltung über Durst und Wasser, das Geben und Nehmen zwischen Jesus und der samaritanischen Frau, der Weg, in dem wir in ein Verständnis von Gottes versöhnendem Handeln in Jesus einbezogen werden und in dem wir uns klar werden, wie wir unsere Wahrheit und Realität aus Gottes Händen empfangen müssen und, unter Gottes Führung, auch voneinander.

Wenn Jesus heilt und versöhnt, weil er die Gegenwart auf Erden von Gottes « Durst » für unser Leben ist, muss unsere eigene Verkündigung davon das Modell der Unterhaltung am Brunnen Jakobs widerspiegeln. Wie die samaritanische Frau müssen wir entdecken, dass der eine, der fragt, wirklich der eine ist, der auch geben will – uns die Freiheit und die Würde zu geben, um unsererseits geben zu können. Denn das Leben, das Gott zu geben wünscht, ist die Spiegelung von Gottes eigenem Leben in uns, das immer ein Ausgiessen und ein Miteinanderteilen ist. Das Paradoxe ist, dass wir uns nur auf dieses göttliche Leben einstellen können, wenn wir das loslassen, was wir glauben geben zu können, was wir glauben zu besitzen und entscheiden könnten zu teilen, falls wir dazu überredet werden. Statt sorgsam mit unseren Ressourcen umzugehen, bitten wir, Kanäle für Gottes leidenschaftliches Ausgiessen zu sein. Es betrifft uns als Kirchen in Europa, als Nationen in Europa, als eine europäische Gruppe in der grossen weiten Welt. Auf jeder Ebene versucht Jesus Christus, uns umzudrehen, zu bekehren zu seinem Durst, seiner Sehnsucht nach dem Leben der Welt, das ihn alles kostet. Und so verheisst er uns, dass, wenn wir bekehrt sind, wir unsere Heilung, unsere Ganzheit miteinander finden werden und in dem lebensspendenden Wasser von Gottes Gabe schwimmen.